

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Band: 18 (1928)
Heft: 31

Artikel: Berg nach dem Wettersturm
Autor: Anacker, Heinrich
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-644788>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 20.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Berner Woche

in Wort und Bild

Nr. 31
XVIII. Jahrgang
1928

Bern,
4. August
1928

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst, Sport, Touristik und Verkehr

Gedruckt und verlegt von Jules Werber, Buchdruckerei, Bern — Telephon Bollwerk 3379

Berg nach dem Wettersturm.

Von Heinrich Anacker.

Drei Tage lang hat's ihn umballt und umtürmt
Mit Donnern und Tosen und Hezen.
Nun reckt er sein trohiges Steinhaupt verstümt
Aus den flatternden Wolkenfetzen.

Die Gräte und Kanten, sie wölben sich noch
Wie vordem ob ewigen Hallen —
Doch über das blumenbesäte Joch
Ist schimmernder Neuschnee gefallen.

Der aber funkelt im letzten Strahl
Aus rosigen Spätsommersphären,
Als wollte Gott selber den Berg nach der Qual
Mit heiligem Friedglanz verklären —

Der Vogel im Käfig.

Roman von Lisa Wenger.

(Copyright by Grethlein & Co., Zürich.) 31

Nun komme ich wieder heim, Johannes. Ein Jahr bin ich in der Stadt geblieben, und sie hat mich vieles gelehrt. Mag sein, daß das sein mußte. Es schlafen, glaube ich, viele Dinge im Menschen, die blühen müssen, und nicht blühen können. Darum müssen wohl Pflanzen versetzt werden, in andere Erde. Sicherlich sind es nicht immer schöne Blumen, aber auch die andern, die gewöhnlichen, oder die giftigen, müssen heraus an die Sonne. Sie verdorren leichter, als wenn sie unter der Erde Unruhe stiften. Ich war bei Tante Ulrike. Sie hat mir geholfen. Eigentlich hat sie wenig gesagt, aber ich merkte, was groß und was klein ist, was notwendig und was überflüssig. Was vorübergehen muß und was bleiben.

Ich will heim kommen. Ich habe José geschrieben, daß ich die Stadt verlassen werde. Er hat mir geantwortet, lieb, zärtlich, aber es schien mir, als sei er froh, und beinahe dankbar, daß ich es ihm erleichtere zu gehen. Ohne Tante Ulrikes Geschichte hätte ich das nicht gekonnt. Es ist mir eine leise Beschämung geblieben, daß er mich nicht zu halten suchte. Groß, wie Tante Ulrikes Liebe, war die meine nicht. Ich weiß nicht einmal, ob tief. Tante Ulrike erzählte mir einmal, die Neger hätten ein Sprichwort: Sage nicht zu dem Wald, der dich beschützt, Wäldchen. So will ich meiner Liebe auch nicht Unrecht tun. Wenn sie nur ein Wäldchen war, so schien sie mir doch ein Wald zu sein, und ich will sie in liebem Andenken behalten.

Mir ist, als sei ich in ein anderes Land versetzt, von

dem aus man in das verlassene von weitem ruhig und überlegen zurückschaut. Dankbar für die Gastfreundschaft, die es einem gewährt, froh, auf neuen Straßen gehen zu dürfen. Mir ist, als habe diese Erkenntnis mich schon gestählt, und als hätte ich viel von dem abgestreift, was mich gefesselt, und als sei, an Tante Ulrikes Schicksal gemessen, mein Leben ein Kinderspiel gewesen.

Warum es mich plötzlich und so heftig nach meinem Dorf verlangt, kann ich nicht erklären. Ich weiß es nicht. Es sieht aus wie eine Flucht, ist aber keine. Ich glaube, daß ich zu mir selbst zurückkehren möchte, und in die Flut meines eigenen Elementes hinabtauchen. Ich habe Kraft gewonnen, Einsicht, Erfahrungen gemacht. Ich kann Tante Adeline mit bewußt gewordener Dankbarkeit und meinem Mitleiden eine Stütze sein. Ein wenig fürchte ich mich immer noch vor ihr. Aber in so kurzer Zeit kann man Furcht nicht in Mut verwandeln, das will gelernt und geübt sein, wie jede andere Tugend. Doch bin ich besser ausgerüstet.

Ich freue mich auf dich. Und ich verlasse mich auf dich. Ich will versuchen, es dir zu vergelten, daß du mich zu jeder Zeit zurückgehalten oder gefördert hast, und nie müde wurdest, mir zu helfen, wo es nötig war. Ich habe ein so selbstfüchtiges Leben geführt dies ganze Jahr, daß ich mich darnach sehne, umzukehren. Ich habe nur für einen Menschen gelebt, und will jetzt auch andern ihr Recht zukommen lassen.

Du lächelst, Johannes, du denkst, daß das Gewicht der guten Vorsätze und des Enthusiasmus mit der Größe der